

# HAMBURGER FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM ARBEITSBEREICH

## SOZIALPSYCHOLOGIE

**-HAFOS-**



**Soziodemographische Merkmale der DoktorandInnen in  
Psychologie am Hamburger Fachbereich<sup>1</sup>**

**Erich H. Witte**

**HAFOS 1995 NR. 15**

**Psychologisches Institut I der Universität Hamburg  
Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg**

Soziodemographische Merkmale der DoktorandInnen in Psychologie am Hamburger  
Fachbereich<sup>1</sup>

Erich H. Witte

Psychologisches Institut I/Arbeitsbereich Sozialpsychologie

Universität Hamburg

1. Einleitung

Die Beschäftigung mit den soziodemographischen Merkmalen der Studentenschaft vermittelt einen Einblick in die Ansprechpartner für die Lehre. Diese Analyse ist bereits an anderer Stelle durchgeführt worden (für die Psychologie allgemein siehe Baumann, 1995; für den Fachbereich Hamburg, siehe Witte, 1995). Daß diese soziodemographischen Merkmale sich auch auf Vorstellungen und Erwartungen an das Studium auswirken, ist punktuell für die Sozialpsychologie aufgezeigt worden (Witte & Wilhelm, 1995). Jetzt soll

---

<sup>1</sup>Für die Aufbereitung der Daten möchte ich mich herzlich bei Frau Weichert und Herrn Meltzian bedanken.

als nächster naheliegender Schritt eine Analyse der DoktorandInnen vorgenommen werden. Hierzu wird die Gesamtheit aller Promotions-Abschlüsse am Fachbereich Psychologie in Hamburg aus den letzten fünf Jahren, zwischen 1990 und 1994 einschließlich, herangezogen. Diese Totalerhebung ermöglicht es, sich einen Überblick über die sozialen Charakteristika unserer DoktorandInnen zu verschaffen.

## 2. Soziodemographische Merkmale

In den letzten fünf Jahren sind genau 70 Doktorarbeiten positiv abgeschlossen worden. Das entspricht einer durchschnittlichen Rate von 14 Arbeiten pro Jahr. Bezieht man die Anzahl der Promotionen auf die durchschnittliche Zahl der Diplomprüfungen aus den Jahren 1987 bis 1993, für die Daten vorliegen, so kann man mit 9 % Promotionen bezogen auf die Diplomprüfungen in Hamburg rechnen. Dieses Verhältnis entspricht in etwa dem (8 %) für das gesamte Bundesgebiet bezogen auf die Jahre 1987 bis 1991, für die der Wissenschaftsrat entsprechende Daten veröffentlicht hat (Wissenschaftsrat, 1993). Ein solcher Anteil ist vergleichsweise niedrig, wenn man die Politik- und Sozialwissenschaften als Vergleich heranzieht. Dort ist mit ca. 20 % Promotionen zu rechnen (Wissenschaftsrat, 1993, S. 40).

Betrachtet man jetzt das durchschnittliche Abschlußalter der DoktorandInnen, so ergibt sich für Hamburg ein Mittelwert von  $A = 37$  Jahren. Hierbei unterscheiden sich die männlichen und weiblichen Absolventen nicht. Das Lebensalter der DoktorandInnen aus den Jahren 1988 bis 1991 betrug für die Psychologie in Deutschland insgesamt ca.  $AD = 35$  Jahre. Folglich sind, wie nicht anders zu erwarten, die Absolventen in Hamburg älter als

im bundesrepublikanischen Durchschnitt, was sich auch schon bei den Diplomen gezeigt hat. Schaut man sich die Verteilung der DoktorandInnen genauer an, so ergibt sich folgende Aufteilung:

Bis 31 Jahre	7
31 - 40 Jahre	46
über 40 Jahre	17

Danach gibt es 10 % der DoktorandInnen, die man als jungen wissenschaftlichen Nachwuchs ansehen kann, der dann mit neuen Ideen, Kreativität und Enthusiasmus in die Wissenschaft hineinkommt. Setzt man als Grenze für die Einweisung in eine C1-Stelle ein Alter von 36 Jahren an, so bleiben 34 der DoktorandInnen unter diesem Grenzwert. Das sind beinahe 50 %. Für die übrigen 50 % jedoch ist aus Altersgründen der klassische Weg der Universitätskarriere verbaut. Hier hat der Dokortitel eine andere Funktion als die akademische Laufbahn. Im Bundesdurchschnitt sind es 66 %, die jünger als 36 Jahre sind, so daß in Hamburg sich die beobachtete Erhöhung des Altersdurchschnitts auch, wie zu erwarten, bei dieser Aufteilung bemerkbar macht.

Die Ausbildung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses scheint mir schon durch das Lebensalter der DiplomandInnen als Kennzeichen dringend korrigierbar. Die Gesamtproblematik beginnt aber bereits vor Einschreibung in die Psychologie, indem vor allem ältere Studierende durch das Fach angezogen werden. Das setzt sich dann über das Lebensalter der Erstsemester, über das der DiplomandInnen bis hin zum Alter der DoktorandInnen fort. Hierin zeigt sich eine für die Wissenschaft Psychologie bedrohliche Entwicklung. Die Pflege des wissenschaftlichen Nachwuchses ist eine dringende Aufgabe

für die nächste Zeit.

Betrachtet man das Geschlechterverhältnis der DoktorandInnen in Hamburg, so sind 59 % der Absolventen männlich und nur 41 % weiblich. Dieses Verhältnis muß man vergleichen mit dem generellen Geschlechterverhältnis der Studierenden am Fachbereich Psychologie.

In diesem Fach sind vor dem Diplom

69 % weiblich und nur 31 % männlich. Bei der Promotion jedoch ist die Majorität männlich, so daß es eine deutliche Verschiebung zuungunsten der Frauen gibt. Bezogen auf die gesamte Bundesrepublik mit dem Stichjahr 1991 schneidet Hamburg eher positiv ab, weil im gesamten Bundesgebiet zusammen nur knapp 32 % aller DoktorandInnen in Psychologie weiblich waren. Jedoch ist Hamburg auch immer ein Fachbereich, der besonders viele weibliche Studierende in der Bundesrepublik hat, so daß sich die Erhöhung des Prozentsatzes auch aus den Hamburger Verhältnissen bei den Diplomabschlüssen erklären läßt. Auch in diesem Zusammenhang sind über Steuerungsmaßnahmen nachzudenken, wie z.B. weibliche Doktoranden gefördert werden können.

Wenn man zum Abschluß noch die Verteilung der Zensuren

betrachtet, so ergibt sich:

<u>Note</u>	<u>Anzahl</u>
ausgezeichnet	5
sehr gut	39
gut	15
rite	11

Der Modalwert liegt offensichtlich bei "sehr gut".

Das Durchschnittsalter der 5 Dissertationen mit der Note ausgezeichnet beträgt 33 Jahre.

Es handelt sich um 4 Frauen und einen Mann, was sich auch wegen der geringen Fallzahl nicht signifikant von einer Gleichverteilung unterscheiden läßt.

### 3. Abschließende Bemerkungen

Die soziodemographischen Merkmale der DoktorandInnen am Fachbereich Psychologie in Hamburg sind letztlich ein Abbild der Entwicklung der Studierenden mit einem höheren Alter und höheren Prozentsatz an weiblichen Studierenden im Vergleich zum bundesrepublikanischen Durchschnitt. Insgesamt wird aus der Verteilung deutlich, daß als Konsequenz der jüngere wissenschaftliche Nachwuchs der Psychologie nur 10 % aller Promotionen ausmacht. Hinzu kommt die Reduktion weiblicher Doktoranden verglichen mit der Basisrate an Diplomierten. Alle Maßnahmen für die Nachwuchsförderung kommen eigentlich viel zu spät, wenn sie als Postgraduierten-Studium ansetzen. Sie sollten bereits bei den Erstsemestern beginnen. Hier muß das Durchschnittsalter gesenkt werden, und es müssen verstärkt Studierende mit wissenschaftlichem Interesse angezogen werden. Eine Maßnahme hierzu ist sicherlich die Trennung des Studiums der Psychologie in eine vorwiegend praktische Ausbildung an einer Fachhochschule und eine vorwiegend wissenschaftliche Ausbildung an der Universität. Auf diese Weise läßt sich wahrscheinlich der immer noch zunehmende Trend, Psychologie als Studienfach zu wählen, verbunden mit einem immer restriktiveren Numerus clausus auffangen.

So wichtig und wertvoll die Postgraduierten Ausbildungsgänge auch sind, so wenig lösen sie die durch soziodemographische Merkmale bedingten Probleme der Förderung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses auf Dauer. Die Zukunft dieser Disziplin hängt letztlich von unserem Engagement um den wissenschaftlichen Nachwuchs ab.

Nachwuchsförderung kommen eigentlich viel zu spät, wenn sie als Postgraduierten-Studium ansetzen. Sie sollten bereits bei den Erstsemestern beginnen. Hier muß das Durchschnittsalter gesenkt werden, und es müssen verstärkt Studierende mit wissenschaftlichem Interesse angezogen werden. Eine Maßnahme hierzu ist sicherlich die Trennung des Studiums der Psychologie in eine vorwiegend praktische Ausbildung an einer Fachhochschule und eine vorwiegend wissenschaftliche Ausbildung an der Universität. Auf diese Weise läßt sich wahrscheinlich der immer noch zunehmende Trend, Psychologie als Studienfach zu wählen, verbunden mit einem immer restriktiveren Numerus clausus auffangen.

So wichtig und wertvoll die postgraduierten Ausbildungsgänge auch sind, so wenig lösen sie die durch soziodemographische Merkmale bedingten Probleme der Förderung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses auf Dauer. Die Zukunft dieser Disziplin hängt aber letztlich von unserem Engagement um den wissenschaftlichen Nachwuchs ab. Deshalb ist trotz dieser nur langfristig zu korrigierenden Einflüsse, wenn man sie überhaupt korrigieren möchte, auch an kurzfristige Maßnahmen zu denken, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt greifen. Dabei ist die Diagnose der Defizite recht preiswert:

" 1. Die Promotionsdauer ist zu lang.

2. Die Promovenden arbeiten isoliert, oft ohne Einbindung in einen breiteren Forschungskontext.
3. Die Promovenden sind überspezialisiert, sie sind nicht hinreichend bereit, geschweige denn fachübergreifend, qualifiziert" (Mummendey, 1995, S. 129).

Einem solchen Mißstand kann man auf vielfältige Weise begegnen. Fiedler (1995) schlägt in seinen Rundschreiben verschiedene Maßnahmen vor:

1. Spezielle Tagungen der Fachgruppen für Doktoranden.
2. Einbettung der Doktoranden in die Drittmittelförderung.
3. Entwicklung und Förderung von Landesgraduierten Programmen, in Ergänzung zu den Graduiertenkollegs.

Leider beginnt das Problem in Hamburg - aber auch an vielen anderen Instituten - bereits bei der minimalen Organisation eines Promotionsstudiums und der Erfassung von Doktorandinnen. Gleichzeitig muß einem aber auch deutlich sein, daß eine intensive wissenschaftliche Qualifikation mit dem Wunsch, eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen, nur von einer geringen Anzahl angestrebt wird. Das ergibt sich bereits aus der Altersverteilung.

Die entstandene Situation hat zur Folge, daß die Promotion für eine Mehrheit andere Funktionen erfüllt als die Heranbildung für einen wissenschaftlichen Werdegang. Folglich ist auf Seiten der DoktorandInnen nicht damit zu rechnen, daß sie sich an einem solchen zu konzipierenden Angebot eines postgraduierten Studiums übermäßig stark beteiligen werden, weil die obige Diagnose des Mißstandes immer auch aus dem Blickwinkel der wissenschaftlichen Karriere erfolgte. Trotzdem bleibt als dringende Aufgabe für die

Zukunft unserer Wissenschaft, den Nachwuchs, der ein wissenschaftliches Interesse verfolgt, besser als bisher zu versorgen. Jede gemeinsam verfolgte Maßnahme, die gezielt für die DoktorandInnen durchgeführt wird, stellt bereits eine Verbesserung dar.

## Literatur

Baumann, U. (1995). Bericht zur Lage der deutschsprachigen Psychologie 1994 - Fakten und Perspektiven.

Psychologische Rundschau, 46, 3 - 17.

Fiedler, K. (1995). Maßnahmen zur Unterstützung des Doktorandenstudiums in der Psychologie.

Rundbrief an alle Ausbildungseinrichtungen vom 11. September. Heidelberg, Psychologisches Institut.

Mummendey, A. (1995). Postgraduale Weiterbildung.

Psychologische Rundschau, 46, 129 - 134.

Wissenschaftsrat (1993). Grunddaten zum Alter der deutschen Hochschulabsolventen und des wissenschaftlichen Nachwuchses 1988 bis 1991.

Köln: Wissenschaftsrat.

Witte, E.H. & Brasch, D. (1991). Wege und Umwege zum Studium der Psychologie II.

Psychologische Rundschau, 42, 206 - 210.

Witte, E.H. & Wilhelm, M. (1995). Vorstellungen über und Erwartungen an eine Vorlesung zur Sozialpsychologie.

HaFoS, Nr. 12.

Witte, E.H. (1995). Wege und Umwege zum Studium der Psychologie IV.

HaFoS, Nr. 13.

# HAMBURGER FORSCHUNGSBERICHTE

## -HAFoS-



- HaFoS Nr. 1  
1992                      Witte, E.H.: The extended group situation theory (EGST), social decision schemes, models of the structure of communication in small groups, and specific effects of minority influences and selfcategorization: An integration.
- HaFoS Nr. 2  
1992                      Witte, E.H. & Schwerm, M.: Technikfolgenabschätzung und Gentechnologie - Die exemplarische Prüfung eines Expertenberichts auf psychologische Konsistenz und Nachvollziehbarkeit.
- HaFoS Nr. 3  
1992                      Witte, E.H.: Dynamic models of social influence in small group research.
- HaFoS Nr. 4  
1993                      Witte, E.H. & Sonn, E.: Trennungs- und Scheidungsberatung aus der Sicht der Betroffenen: Eine empirische Erhebung.
- HaFoS Nr. 5  
1993                      Witte, E.H., Dudek, I. & Hesse, T.: Personale und soziale Identität von ost- und westdeutschen Arbeitnehmern und ihre Auswirkung auf die Intergruppenbeziehungen.
- HaFoS Nr. 6  
1993                      Hackel, S., Zülske, G., Witte, E.H. & Raum, H.: Ein Vergleich berufsrelevanter Eigenschaften von "ost- und westdeutschen" Arbeitnehmern am Beispiel der Mechaniker.
- HaFoS Nr. 7  
1994                      Witte, E.H., The Social Representation as a consensual system an correlation analysis.
- HaFoS Nr. 8  
1994                      Doll, J., Mentz, M. & Witte, E.H., Einstellungen zur Liebe und Partnerschaft: vier Bundungsstile.
- HaFoS Nr. 9  
                              Witte, E.H.: A statistical inference strategy (FOSTIS): A non-1994 confounded hybrid theory.
- HaFoS Nr. 10  
1995                      Witte, E.H. & Doll, J.: Soziale Kognition und empirische Ethikforschung: Zur Rechtfertigung von Handlungen.
- HaFoS Nr. 11            Witte, E.H.: Zum Stand der Kleingruppenforschung.

1995

HaFoS Nr. 12  
1995                      Witte, E.H. & Wilhelm, M.: Vorstellungen über Erwartungen an  
eine Vorlesung zur Sozialpsychologie.

HaFoS Nr. 13  
1995                      Witte, E.H.: Die Zulassung zum Studium der Psychologie im WS  
1994/95 in Hamburg: Ergebnisse über die oziodemographische  
Verteilung der Erstsemester und die Diskussion denkbarer  
Konsequenzen.

HaFoS Nr. 14  
1995                      Witte, E.H. & Sperling, H.: Wie Liebesbeziehungen den Umgang mit  
Freunden geregelt wünschen: Ein Vergleich zwischen den  
Geschlechtern.

Die Hamburger Forschungsberichte werden herausgegeben von  
Prof. Dr. Erich. H. Witte  
Psychologisches Institut I der Universität Hamburg

